

folgern wollte, nur unsere gemeine Elster, *Pica caudata*, als wahrscheinlicher Erzieher des Strauschkuckuks noch übrig, und ich nahm nicht den geringsten Anstand, diesen Vogel mit einer gewissen Bestimmtheit als den Pfleger der jungen Strauschkuckuke zu nennen. „Sie haben Recht“, sagte Perez, „aber woher wissen Sie das?“ Nun theilte ich ihm meine Beobachtungen mit, und er gab mir dafür einen kurzen Bericht von seiner Entdeckung.

Aufmerksam gemacht durch etwas verschiedene, namentlich kleinere Eier im Neste der Elster, hatte er sich mit guten Jägern in Verbindung gesetzt, und von diesen erfahren, dass der Kuckuk die betreffenden Eier in das Elsternest lege. Die Sache schien ihm denn doch etwas unglaublich zu sein, zumal auch die bezüglichen Eier von denen des *Cuculus canorus* wesentlich verschieden waren. Er forschte also selbst nach und fand, dass es der Strauschkuckuk war, welcher die fremden Eier in die Elsterwirthschaft gelegt hatte.

Wenige Tage später hörte ich fast dieselbe Geschichte von Villanova, und später von dem Director des zoologischen Museums, Grälls. Aber beide Spanier waren doch nicht die ersten gewesen, welche die schöne Beobachtung gemacht hatten. Ein alter, wenig bekannter, deutscher Naturforscher, welcher den Entomologen viel bekannter geworden ist, als uns Ornithologen, Hr. Mieg, hatte schon vor Jahren beobachtet, dass der junge Strauschkuckuk von Elstern geführt und gefüttert werde. Er hatte aber diese Beobachtung bloss als Merkwürdigkeit seinen engsten Freunden erzählt, und von einem dieser habe ich sie wieder erfahren. Grälls sowohl, als Perez und Villanova (Mieg ist leider todt) werden gewiss jedem unserer Fachgenossen, welche sich für den Gegenstand besonders interessiren, dieselbe Auskunft geben, und ich muss aus diesem Grunde um so fester auf der Richtigkeit meiner Beobachtung beharren. Hrn. Schlüter bitte ich, mir es nicht übel zu nehmen, dass ich einstweilen noch Recht habe und deshalb ihm entgegentreten muss.

Leipzig, den 9. Juli 1861.

Ungewöhnliche Art von Aufzucht einer jungen Taube.

— Der Grund, warum ich dieses eigenthümlichen Falles hier erwähnen will, ist der Wunsch, hierdurch jetzt zur Widerlegung einer lange Zeit allgemein gehegten falschen Meinung beizutragen, die ich früher selbst getheilt und zu deren Weiterverbreitung ich daher mitgewirkt habe. Indess wusste man die Sache damals eben nicht besser.

Bekanntlich enthält der Kropf junger Tauben eine sehr feine, dick-

breiige Masse, die wie aufgelösster Käse aussieht. Man hielt sie denn auch wirklich für Käsestoff, welcher sich, wie man glaubte, aus den alsdann stark angeschwollenen Kopfdrüsen der fütternden alten Tauben absondere. Und mehrere Umstände machten dies allerdings wahrscheinlich. In neuerer Zeit, wo nach und nach fast alle thierischen Stoffe einer genauern chemischen Untersuchung unterworfen worden sind, ist man jedoch von dieser Ansicht zurückgekommen. Besonders hat, so viel mir bekannt, Herr Pfarrer Snell sie bekämpft. (Der Ort, wo diess geschehen, ist mir nicht gleich erinnerlich.) Herr S. erklärt nämlich den gemeinten, anscheinend käseähnlichen Brei seinem Hauptgehalte nach bloss für eine sehr feine Auflösung der gewöhnlichen, von den alten Tauben verzehrten und hernach den Jungen eingefütterten Nahrung, die keinen wirklichen Käsestoff enthalte. Dagegen ist sie jedenfalls stark mit dem, während der ersten Zeit nach dem Brüten in mehr als gewöhnlicher Menge aus den Kopfdrüsen abgesonderten, speichelartigen Saft vermisch. Und hierbei ist natürlich auch das nicht ausgeschlossen, dass letzterer zugleich nährende Theile enthalte, also den jungen Täubchen nicht bloss als Mittel zur Beförderung der Verdauung diene.

Wäre die ältere Meinung begründet, so würde der Käsestoff einen so wesentlichen Bestandtheil der Nahrung junger Tauben ausmachen, dass man ihn kaum für entbehrlich zu ihrem Gedeihen würde halten dürfen. Dann aber würde es nicht wohl denkbar sein, dass ein solches Thierchen auf die Weise hätte aufgezogen werden können, wie es in dem hier zu erwähnenden Falle geschah. Und an der Wahrheit der Sache ist bei der, über jeden Verdacht erhabenen Zuverlässigkeit meines Gewährsmannes für dieselbe nicht zu zweifeln. Dieser war nämlich kein Geringerer, als der vor etwa drei Jahren verstorbene Präsident der K. L.-C. Akademie der Naturforscher, Prof. Dr. Nees v. Esenbeck; die Erzieherinn der jungen Taube aber war seine Frau.

Dieser kamen durch Zufall ein Paar, ihr besonders lieb gewordene Tauben um; zwei oder drei Tage vor dem zu erwartenden Auskriechen des Jungen aus dem von ihnen hinterlassenen Eie. Das Eigenthümliche hierbei war nun, dass ihre Besitzerinn auch das Ausbrüten des Eies vollendete: indem sie dasselbe, in Baumwolle gewickelt, sorgfältig auf der Brust erwärmte. Das Junge fütterte sie anfänglich nur mit zerkauter, daher mit Speichel vermischter Semmel, welche sie ihm behutsam einstopfte. Späterhin mengte sie aufgequellte, geschälte und nachher ungeschälte Hirse bei. Zuletzt kamen auch noch eingeweichte Hülsenfrüchte, namentlich Erbsen, hinzu.

So wuchs das Thierchen, ohne je Käsestoff zu bekommen, auf die

gedeihlichste Weise zu einer schönen, grossen Taube heran, die unvergleichlich zahm war und blieb: eine Eigenschaft, die allerdings nur eine sehr natürliche Folge der besonderen Umstände war, unter welchen ihre Aufzucht Statt gefunden hatte. Denn ihre Aeltern hatte sie ja nie gesehen; und andere Tauben wurden von ihrer Pflegerin auch nicht gehalten; wohl aber war sie von dieser zu Anfange längere Zeit, in weicher Umhüllung sitzend, auf ähnliche Weise an ihrem Leibe warm gehalten worden, wie es bei ganz jungen Tauben von Seiten der Alten gewöhnlich mehrere Tage lang, zumal des Nachts, geschieht. Kein Wunder also, wenn sie nun diese ihre liebevolle Herrinn gleichsam instinctmässig als Mutter ansah, daher fortwährend ihre Nähe suchte und nächst dem ihre Anhänglichkeit mit auf deren Umgebung übertrug.

Berlin, den 7. November 1860.

Gloger.

Wilde Taube und Baummarder gemeinschaftlich Einen Baum bewohnend. — Auf meinen dienstlichen Excursionen nach dem Thüringer Walde lernte ich in dem Besitzer der Gehlberger Mühle am Fusse des Schneekopfs im Geragrunde gelegen, einen Mann kennen, welcher eine Art Industrie daraus macht, die flüggen Jungen der am Buchberge sehr häufigen wilden Tauben auszunehmen. Zu dem Ende hielt derselbe einen Mann, welcher fertig kletternd in seinem Beisein jede alte Buche durchsuchen musste, und nach Art der Waldbewohner eine jede derselben, welche Höhlen hatte, genau kannte. Während der Eine die Buche bestieg, beobachtete der Andere genau die Beschaffenheit des Baumes, und so fanden sie eine, welche mehrere Löcher, in denen Nester sein konnten, enthielt. Sogleich bestieg der zu diesem Behufe mitgenommene Begleiter den Baum, griff mit der Hand in das erste Loch, in welchem sich zwei junge Tauben, aber noch nicht zum Ausnehmen flügge genug, vorfanden. Der Müller rief ihm zu, die Jungen noch einige Tage zum Besserwerden liegen zu lassen, und das einige Fuss darüber befindliche andere Astloch zu untersuchen. Beim Eingreifen in dieses fuhr der Mann entsetzt mit der Hand zurück, ausrufend: „Junge sinn drenn, aber sie bissen (beissen).“ „Na, wirf eines herunter“, lautet die Antwort von unten; auch dies geschieht! Zur grossen Verwunderung und Freude erkennt der untenstehende Müller in dem herabgeworfenen Jungen einen jungen Baummarder; der Mann muss schnell absteigen, um, nach der Meinung des Müllers, nächstens den Alten zu fangen. Wie beabsichtigt, wird nach einigen Tagen der Baum mit grosser Vorsicht bestiegen, und gleich Hand an das Mardernest gelegt; allein — zum grossen Verdrusse beider Leute — war das

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1861

Band/Volume: [9_1861](#)

Autor(en)/Author(s): Gloger Constantin Wilhelm Lambert

Artikel/Article: [Ungewöhnliche Art von Aufzucht einer jungen Taube
394-396](#)